

Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 261. Samstag, 7. November 1914. 58. Jahrgang.

Tages-Rundschau.

Des Verschleppens des Goldes.

Zu den Mahnungen, die nicht oft genug in diesen Kriegsjahren erglänzt werden können, die aber immer noch nicht überall beherzigt worden sind, gehört, daß alle Goldstücke in die Reichsbank gehören. Wir haben schon wiederholt gesagt, daß darin noch manches zu tun ist. Wir denken dabei nicht so sehr an die Sonderlinge und Schabbes, die das Gold immer noch verstecken, um für alle Möglichkeiten gesichert zu sein; diese Geistes werden nicht durch Ermahnungen anderen Sinnes werden. Vielmehr denken wir an die vielen, die sich der Wichtigkeit der Sache nicht voll bewußt sind, die das gelbe Metall im Wälschtriefen. Deshalb war der Aufruf so dankenswert, der aus den Reihen der Soldaten selbst kam und sich an die Soldaten im Felde wandte mit der Bitte, das Gold durch die Feldkriegskasse in die Heimat zur Reichsbank zurückzuführen. Deshalb ist auch die Aufforderung so nötig, daß in den von uns besetzten Gebieten das Papiergeld unbefristet Zahlungskraft hat und daß auch dort kein Goldstück verausgabt werden sollte. Besonders verhängnisvoll aber ist den Leuten gegenüber am Plage, die jetzt in Städten und Dörfern umhertreiben, und denen ein Aufgebot bieten, die ihnen Goldgeld gegen Papiergeld geben. Für den Verkehr sind Gold und Papier, das dem Deutschen Reiche gezeichnet ist, ganz gleichgültig; wenn einer besondere Vorräte für Goldgeld aufweist, so macht dieser Vorrat für ihn nichts aus; es ist fast mit Gewissheit anzunehmen, daß solche Leute im Auftrage des feindlichen Auslandes handeln.

Die Internierung der Engländer.

London. Zu der Festnahme der in Deutschland befindlichen Engländer schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Die Behandlung der Reichsangehörigen in den feindlichen Ländern war von Ausbruch des Krieges an für die Regierung ein Gegenstand ernstlicher Sorge. Die Verfolgung jeder in greifbarer Form zur Kenntnis genommenen Verletzung wurde amtlich eingeleitet, bevor sie in der Öffentlichkeit Klagen über schädliche Behandlung der Deutschen in Feindesland, besonders in England, häuften. Nach der amtlichen Untersuchung, wobei wir uns der Vermittlung neutraler Mächte bedienen mußten, stellten sich manche Fälle nicht in allen Umständen so dar, wie in den Schilderungen der Presse. In Einzelheiten unterliegen den Beschwerden sehr oft und wieder auch Verweirungen. Was aber als das Ergebnis amtlicher Feststellungen übrig bleibt, ist so schwerwiegend, daß, vor allem gegenüber England, Vergeltungsmassregeln gerechtfertigt und notwendig waren. Diese Massregeln sind nicht darauf berechnet, mit unsern Gegnern einen Wettstreit in der Brutalität gegen feindliche Staatsangehörige zu eröffnen. Mutwillige Grausamkeiten gegen Deutsche waren den Engländern im großen und ganzen nicht nachzuweisen. Es kamen aber ganz unnötige und unwürdige Härten vor, wie sie mindestens ohne Notwendigkeit von Seiten der Beauftragten der britischen Krone nicht möglich gewesen wären. Eine vollständige Vergeltung dafür können wir nicht suchen in der Sache an Unschuldigen, nicht in dem Schriftwechsel mit neutraler Unterfertigung, nicht durch Schiedsgericht; diese Dinge gehören zu der verstorbenen Unterwerfung, womit England sich gegen alles, was deutsch ist, verlobt hat. Wir müssen sie einbeziehen in die Abrechnung, die wir gegen das auf seine Unangreifbarkeit pothende Inselvolk durchzuführen entschlossen sind.

Im Ausland unbefragbar?

Berlin. Ueber diese Frage enthält die neueste Nummer des „Grenzboten“ folgende beachtenswerten Ausführungen: Die Legende von der Unbefragbarkeit Russlands ist ein Erbe aus den Kämpfen, die Friedrich der Große gegen das aufstrebende Moskowien führte. „Von allen Reichthümern“, so hatte der große König im Jahre 1746 geschrieben, „ist das russische Reich das gefährlichste, sowohl durch seine Macht, wie durch seine Größe“. Die, welche nach mir unter Rand regieren werden, haben Anlaß, die Feindschaft dieser Barbaren zu pflegen, da sie uns in die Gefahr bringen, durch die ungeheure Zahl ihrer leichtlichen Truppen Preußen von Grund aus zu vernichten, während man ihnen den Schaden, den sie anrichten können, nicht vergelten kann, wegen der Unmöglichkeit ihrer an Preußen grenzenden Landstrecken.“ In den 166 Jahren, die verstrichen sind, seitdem diese Worte niedergeschrieben wurden, hat sich manches geändert, was uns die ungeheure Zahl der leichtlichen Truppen weniger gefährlich erscheinen läßt als König Friedrich dem Großen. Unter Volschker, die Volschschicht, die Hilfsmittel des Verkehrs, aber auch das: der Nachahmung des großen Preußenkönigs ist deutsche Kaiser geworden! Ihre können wir in einer Zeit von einem Kriegsausbruch auf den anderen werden, wie Friedrich der Große sie nicht kannte. Diese Befähigung, in der wir den Russen heute umherzu überlegen sind, hat es Hindenburg ermöglicht, Ostpreußen von einem diebstahlartigen Feind zu säubern und ihn genau um die Zeit des türkischen Angriffs auf Südrußland dort zur Vereinigung seiner Streitkräfte zu gewinnen, was es für unsere Zwecke am günstigsten ist. Gewiß, die Tätigkeit Hindenburgs ist bisher trotz aller taktischen und verfahrensmäßigen strategischen Offensiven im großen und ganzen defensiver Natur. Rußland angegriffen haben wir eigentlich noch nicht, wir haben noch nicht zum Stoß gegen Rußlands Herz ausgehört. Der 1. vor 102 Jahren mochte, Napoleon, ist selbst daran gekettet: sein Einzug in Moskau bedeutete den Wendepunkt seines Glücks. Wo ist Rußlands Herz? Ist es Moskau? Rußlands politische Lebensnerven liegen an der Weiz, wo die Bureaucratie ihr Haupt hat, liegen an den Gestaden des Schwarzen Meeres und an der Ostsee, wo sich die Ausfuhrhäfen für sein Getreide, die Einfuhrhäfen für fremdes Gold befinden. Sie kommen zusammen in den Großbanken Belgiens, Frankreichs und Englands. In Brüssel, Paris und London wohnen die eigentlichen Leiter der russischen Staatswelt, die eigentlichen Herren der Industrie von Krimm-Kog (Kaukasus, Cherson) und Donez (dem kohlreichen Becken des unteren Don). Von ihnen abgetrennt, wird Rußland nicht mehr befehligt sein, wie jetzt fürzlich, vom Auslande Gold einzuführen. England hat den Birkensia Wjedomski, Nr. 14 422 vom 22. September zufolge am 14. Oktober für 12 Millionen Pfund Sterling russische Schatzanweisungen übernommen. Dann kann es auch nicht mehr schwer fallen, die zahlreichen russischen Truppen, selbst wenn sie durch alle hunderttausend in Rußland vorhandenen Studenten, wie es ein Ufas vorführt, ergänzt werden sollten, so weit nach Osten zu drängen, wie es nötig wäre, um Rußland einen die deutsche Kultur sicherstellenden Frieden zu diktiert. Das Rußland von 1812 existiert ebensoviele wie das Preußen von damals. Wir Mittel, die Rußland entscheidend niederwerfen könnten, sind bei uns, bei den Deutschen von 1914; es bedarf nur des Willens, sie anzuwenden.

Geheimrat Witting über den deutsch-englischen Vernichtungskampf.

Mit bemerkenswerter Schärfe hat sich Geheimrat Witting, der gegenwärtig in Amerika weil, einem Mitarbeiter der „New-York Sun“ gegenüber über den Kampf zwischen Deutschland und England ausgesprochen: „Es ist ein Kampf auf Tod und Leben zwischen England und Deutschland, wenn nötig, ein Kampf bis zum letzten Mann. Wir werden keinen Verdon von England und werden keinen geben. England, und England allein hat diesen Krieg heraufbeschworen aus Habgier und Neid, um Deutschland zu erdrücken. Sagen Sie den amerikanischen Völkern, daß diese Worte nicht von einem Panathen kommen, sondern von einem tüchtigen Geschäftsmann, der die Gefühle seines Volkes kennt und weiß, was in diesem Vernichtungskampf auf dem Spiel steht. Bei Gott, wie wir England und die Engländer hassen, so sehr Geheimrat Witting ist, dieses Volk

von Huchlern und Verbrechern, die all das Blut über uns und die Welt gebracht haben! Und warum? Weil sie ihren Niedergang empfanden und fürchteten, ihre Herrschaft über die Welt zu verlieren. Für Frankreich fühlen wir nur Mitleid und Bedauern, der Hof gegen die Russen läßt sich noch, wogegen Hof und Verachtung gegen England bei hoch und niedrig immer härter zum Ausdruck kommen. Wären Sie Amerika, es möchte sich nicht um Friedensgespräche irreführen lassen. Wir sind auf drei Jahre vorbereitet und zum Schluß wird es nur noch einen Kampf zwischen Deutschland und England geben. Die Engländer sind jetzt entschlossen, unser Vaterland zu vernichten. Wir haben die Herausforderung angenommen, und keine deutsche Regierung würde auch nur einen Augenblick geduldet werden, die einen von England diktierten Frieden eingehen würde. Die Vernichtung von drei englischen Kreuzern durch ein einziges Unterseeboot ist nicht die einzige Überwindung, die den Engländern zuteil wird. Werken Sie sich, was ich Ihnen sage: London wird angegriffen werden. Wir können nach drei Millionen ins Feld stellen und rechnen bestimmt auf den Sieg.“ Der Mitarbeiter des „Sun“ bemerkt hierzu, daß er durch die an den Grenzen der Feindschaftlichkeit, mit der Geheimrat Witting sprach, aufs höchste betroffen war.

Haftliche Nachrichten.

* Die Ehefrau während des Krieges. Der Krieg schlägt viele wirtschaftliche Wunden. Die Gefangenen (nicht die Gefangenen, sondern die Gefangenen) tragen, möglichst zu lindern. Alle Schwierigkeiten können solche Gefangenen aber auch nicht beseitigen. So haben, um nur eines herauszugreifen, in dieser schweren Zeit, die oft schon von dem Manne große Tatkraft fordert, um sein Vermögen, seinen Besitz, sein Gehalt vor Schabbes zu bewahren, unsere Frauen einen ganz besonders schwierigen Stand, denn nur in zu vielen Haushaltungen hat die Einkommensquelle des Mannes eine empfindliche Lücke gerissen, ja geradezu Vernichtung gestiftet, wenn der Mann ein umfangreiches Geschäft oder ein größeres Vermögen zu verwalten gehabt hatte, und nun die geschäftsunfähige Frau auf sich selbst angewiesen ist. Nur wenige besonders geschäftsgewandte Naturen unter den Frauen werden diese Schwierigkeiten allein zu überwinden verstehen. Die Aufgabe kommt ihnen in dieser Beziehung nicht zu Hilfe, da sie einen besonderen wirtschaftlichen Schutz der Frauen in Kriegsjahren nicht vorsehen; leben wir uns daher in unserem vorläufigen bürgerlichen Gefühlszustand um, ob uns dieses nicht für den hier interessierenden Fall ein Mittel zur Abhilfe an die Hand gibt. In der Tat ist dem so. Es ist die Einrichtung der Generalvollmacht, von welcher in Kriegsjahren mehr als bisher Gebrauch gemacht werden sollte, und welche es dem im Felde stehenden Ehemann auf die einfachste Weise ermöglicht, seiner Frau für Vermögens- und Geschäftsfragen aller Art einen solchen Vertreter an die Seite zu stellen. Ein Freund, der sich dazu eignet und dieses Amt als patriotische Pflicht gern übernimmt, wird wohl nur in den seltensten Fällen nicht zu finden sein. Der bestellte Vertreter des Ehemannes wird in vielfacher Weise tätig sein. Er wird, falls es nötig ist, und die Frau ein Geschäft führt, von dem durch die Kriegsanforderungen geschäftlichen Vermögensgebrauch machen; er wird durch Beauftragung von Zahlungsstrichen Verurteilungen und Pfändungen hinauszuweisen suchen; er wird erröthen, ob es nicht überhaupt zur Anwendung von Klagen zweckmäßiger ist, das Geschäft unter gerichtliche Aufsicht zu stellen. Aber auch für Privates, das kein Geschäft betrifft, kann sich ein solcher Vertreter des abwesenden Ehemannes sehr nützlich erweisen, sobald es sich um Vermögensfragen, Verfügungen über Grundstücke, Kapitalien, Hypotheken usw. durch Verfügungen, Gefällen, Befragungen handelt. Denn gefährlich darf eine Ehefrau, auch wenn es sich um ihr eigenes, eingebrachtes Vermögen handelt, nicht ohne Zustimmung des Mannes über dasselbe verfügen. Auch bei bestehender Gütergemeinschaft müssen alle auf das Vermögen bezüglichen Geschäfte von den beiden Ehegatten gemeinsam ausgeführt werden. Wird also die Übernahme derartiger Vermögensgeschäfte während gerade in der Zeit notwendig, in der der Ehemann im Felde steht und vielleicht gar nicht erreichbar ist, so können schwere Verlegenheiten und Weiterungen für die Frau entstehen, wenn sie die Genehmigung des Ehemannes nicht beibringen kann. Durch das Eintreten eines Bevollmächtigten ist solchen Schwierigkeiten vorgebeugt.

Wittener handelt es sich auch um Anlegung von Kapitalien, wenn das eingebrachte Vermögen der Frau angelegt werden soll. Nach den gesetzlichen Vorschriften hat der Ehemann die Verpflichtung, das eingebrachte Vermögen der Frau in mündelbaren Werken anzulegen. Auch in solchen Fällen wird sich eine Frau selten Rat wissen, und den Rat und Beistand eines Bevollmächtigten sehr willkommen heißen. Rieten und Rüdigen einer Wohnung ist nach dem Gesetz ebenfalls Sache des Mannes, nicht der Frau allein. Die Abwesenheit des Mannes kann in solchen Fällen also ebenfalls recht störend wirken. Die Bestellung eines Vertreters hilft über diese Schwierigkeit hinweg. Freilich ist eine solche Unterfertigung der Ehefrau durch einen Bevollmächtigten nur möglich, solange der Mann am Leben bleibt. Fällt er im Krieg, dann erlischt die Vollmacht. Aber dann ist die Frau ja auch als Witwe vom Gesetz selbständig gestellt und kann überall im eigenen Namen auftreten, ohne einer Zustimmung von irgend welcher anderen Seite zu bedürfen. Selbst eines Vormundes über ihre Kinder bedarf es nicht einmal, da diese Vormundschaft auf sie selbst übergeht. Nur wird die Ehefrau, wenn es sich um Eintritt einer Erbschaft handelt, immer Vorzicht walten lassen müssen und zu bedenken haben, daß es nicht bloß Vorteile bringt, zu erben, sondern daß die Annahme einer Erbschaft mitunter auch recht unangenehme Verpflichtungen auferlegen kann. Die Ehefrau wird also die letztwillige Verfügung nicht denutzen müssen, darüber schließend zu werden, ob die Annahme oder die Ausschlagung der Erbschaft ihrem und ihrer Kinder Interesse mehr entspricht.

Schierstein. Die Firma Dallmann u. Cie., hier, die die bekannten Kola-Flaschen herstellt, beging die Feier ihres 25-jährigen Bestehens.

Seisenheim. Die hiesige katholische Pfarrstelle ist dem Pfarrer Eduard Stähler aus Marienroth (Westertal) übertragen worden.

Rüdesheim. An Stelle des von Mainz nach Darmstadt verlegten Postdirektors Generl kommt der hiesige Postdirektor Klingenhöfer an das Postamt 1 in Mainz. Für diesen ist Postdirektor Haubach aus Bieren (Rheinl.) hierher berufen worden.

Frankfurt. Der Kaiserliche Hummel vom Infanterie-Regt. Nr. 81, der bei den Gefechten an der Somme am 1. Oktober die Fahne des 2. Bataillons des Regiments, nachdem der Fahnenführer gefallen, ergriffen und dem Bataillon mutig vorangetragen hatte, erhielt das Eiserne Kreuz und wurde zum Unteroffizier befördert.

Vermischtes.

Hannover. Die Frau des zur Zeit bei der Fliegererprobung teilnehmenden 5. Bataillons als Kriegsfreiwilliger dienenden Fliegers Heinrich Hirk wurde vor einigen Tagen glücklich von vier Jungen entbunden. Drei davon haben durchschnittlich ein Gewicht von sechs Pfund, der vierte, etwas schwächer, wiegt dreieinhalb Pfund. Alle Jungen sind gesund und lebensfähig. Der Flieger Hirk ist seit zwei Jahren verheiratet und hat mit diesem Nachwuchs von vier Jahren zusammen fünf Söhne.

... so eine Frau. Aus Karlsruhe wird folgendes hübsche Geschichtchen berichtet: Die hochbetagte und in der Fürsorge für die Verwundeten unermüdet tätige Großherzogin-Älteste wurde am dieser Tage einmal ziemlich spät abends in ein Lazarett, das mit neu zugegangenen Verwundeten belegt war. Alle lagen schon in ihren Betten, nur einer nicht, dem die Fürstin den freundlichen Rat gab, er solle sich bald zur Ruhe begeben. „Ja, ja“, sagte leutselig der Krieger, der nicht wollte, wenn er vor sich hatte, „aber so eine Frau, wie Sie sind, sollte doch auch schon lang im Bett sein.“

Zeitungskan.

Im „Tag“ veröffentlicht Geheimrat Witting

„den Verwundetentransport in Lazarettschiffen 1870“

den nachfolgenden, sehr interessanten Artikel:
In der Nr. 225 des „Tag“ wird der Transport von Verwundeten auf Lazarettschiffen als eine neuere Einrichtung erwähnt. Der amtliche Sanitätsbericht über den Krieg 1870/71 enthält einen kurzen Hinweis darauf, daß auch damals schon dieses Mittel der Verwundetenüberführung in die Pflege heimatischer Kriegslazarette zur Anwendung gekommen ist. Ich habe damals als Schiffsarzt ein solches Lazarettgeschiff geführt und will — vielleicht der einzige Überlebende — aus meinen Kriegsbüchern kurz darüber berichten.

In der Annahme, daß das Kriegsschiff sich an den Ufern des Rheins entwickelte, wurde vom Kriegsmilitärministerium ein Geschwader von zunächst 14 Rheinschlachtschiffen gemietet, um Verwundete vom Mittelrhein flussaufwärts, besonders nach Düsseldorf, zu führen in die ausgedehnten niederrheinischen und westfälischen Kriegslazarette. Diese Schiffe sollten in Düsseldorf für ihre Zwecke eingerichtet werden. Als erster zur Stelle gelangender Schiffsarzt nahm ich an den Beratungen der dafür bestimmten Kommission teil. Nur der energischen Intervention des dirigierenden Oberleutnants gelang es, die Bedeutung der alten Herren, welche mitwirkten sollten, derart zu überwinden, daß wir, nützlich mit Rat und Tat, Deden und Lazarettentwürfen ausgerüstet, am 3. August flussaufwärts dampfen konnten. Wir hatten einige wenige Krankenpfleger in der Eile engagiert und den für etwa 300 Verwundete nötigen Proviant an Bord bringen können.

Auf der Fahrt flussaufwärts mit einer großen weißen Flagge mit rotem Kreuz wurden unsere Geschwader überall laut jubelnd begrüßt: wir verabschiedeten das Bild der Kriegsausrüstungen, das die an beiden Ufern auf den Heerstraßen und den Bahnstrassen südwärts ziehenden Truppen und Materialkolonnen und die von herrlichem Sommerwetter erglänzenden Rheinufer einzeichneten. Zu unserer nicht geringen Enttäuschung führte man uns in Mainz zunächst statt der Verwundeten Warde zum Transport zu. Immerhin zeigte diese erste Fahrt uns, wo und wie unsere Ausrüstung zu vervollständigen war. Wir nahmen u. a. in Mainz für die späteren Fahrten freiwillige Pflegerinnen an Bord — die Bordkäufer der heute so weitgehend vorbereiteten Helferinnen des roten Kreuzes. Die Leistungen der jungen Mädchen standen in einem bedauerlichen Mangelverhältnis zu ihrem guten Willen. Dem Arzt waren sie nur vereinzelt eine wertvolle Unterstützung.

Für die nächsten Fahrten wurden uns Verwundete von Weisenburg und Würth anvertraut. Es war nicht gerade leicht, die 180 bis 220 Verwundeten im Verlauf jeden Tages zu wechseln und die Verwundeten richtig zu lagern und zu versorgen. In reiblicher Absicht zu helfen, stürzten an den Haltestellen, wo unser Schiff ankam, der Proviant soviel mehr, die Verzte der Uferstädte an Bord und machten sich an den von mir eben Verbundenen zu tun: Ich ließ den Zutritt aller in patriotischer Begeisterung herbeistromenden Besucher absperrten.

Reist fuhren wir gegen Mittag von Mainz ab und erreichten Düsseldorf am Spätnachmittag oder Abend des folgenden Tages; wiederholte brachten die Verwundeten eine zweite Nacht an Bord zu. Das Leben hier schien aller sehr zu beugen, auch wenn die Lagerstätten nicht gerade übermäßig bequem waren und mangelhaft — allerdings auf den Vollstärken der Kajüten — stehend die Nacht zubringen mußte.

Die von jeder berühmte Verpflegung an Bord der Schiffe mundete vorzüglich. Dazu der leichte Rheinswein, den wir als Liebesgabe an Bord hatten. Bei schönem Wetter herrichte an Bord fröhliches Leben mit lautem Gesang — bei Regenwetter mußte man sich immerhin an dem regen Treiben auf dem breiten Strom und seinen verkehrsreichen Ufern zu unterhalten.

Unter unseren Verwundeten waren auch Franzosen, die sich, meist in ihr Schicksal ergeben, ruhig benahmen. Als aber auch ein halbes Duzend Türken ankamen, bemächtigten sich besonders des Pflegepersonals und der Schiffsmannschaft eine lebhaft Unruhe; die schongewachsenen älteren Männer, mit ihren dunklen feurigen Augen, in ihrer phantastischen Tracht, wollten keiner neben sich dulden. Ich kam auf den Ausweg, die übrigens nur leicht verwundeten in dem Gepädrum, der reichlich mit Stroh ausgepolstert war, hinabsteigen zu lassen. Die Leiter wurde hochgehoben. Aber nach war man nicht völlig beruhigt, wie der Kapitän nicht müde wurde zu versichern. So erbat ich von dem für unsere Transporte sehr interessierten Gouverneur von Mainz, dem Prinzen Holstein, ein Wachkommando; ein Unteroffizier und vier brave Landwehrmänner wurden uns zu Kommando. Wie wurden diese höchst gemütlichen Sicherheitsposten von allen Seiten verwöhnt! Die Türken schienen tatsächlich mit untergekommenen Beinen teils in reglementarischer Schweigen, teils in lebhafter Unterhaltung, wobei ihr Mißbehagen ihre tiefe Erregung zu erkennen gab. Gegen mich als Arzt waren sie voll rührender Dankbarkeit, zumal ich die französische Sprache geläufig beherrschte. Eine eigenartige Schwierigkeit verurachteten mir französische Offiziere, als ich zwei Epithelien mit ihnen zusammen in den Salon unterbringen wollte, protestierte der Rangälteste mit verächtlicher Geste, als ich an ihre Kameradschaft appellierte. Ich überließ den beiden, von denen der eine einen Schuh durch die Junge bekommen hatte, den Damen Salon — die anderen saßen nicht gedrängt dafür in dem größeren Raum. Die Epithelien dankten mit wirklich sympathischer Würde.

Schon in der dritten Augustwoche verlor dieser Schiffsahrtstransport an Wert. Die Verwundeten kamen von der Wöl der und baten, so unvollkommen auch meist nach ihre Unterkunft in den Eisenbahnhallen war, nicht erst noch einmal umgeladen zu werden, bevor sie die Kriegslazarette erreichten. Die moderne Einrichtung der Lazarettzüge lag an, sich geltend zu machen. — Schließlich wurde das Wetter unfreundlich — die Lazarettflotte wurde von Ende August ab aufgelöst. Wir Verzte wurden den westlich vorgeschobenen Lazaretten zugeteilt.

Die Einrichtung hatte jedenfalls gute Dienste geleistet. Mehr als 10000 Verwundete waren abtransportiert worden und haben sicher an die Fahrt auf dem Rheinstrom freundliche Erinnerungen bewahrt.

Es steht die Schlacht.

Es steht die Schlacht, die Eichel geht,
Die Äugel pleit, die Salve tracht.
Der Schmitt mäh und mäh und lacht
Sich in die Haut — es steht die Schlacht.
Es steht die Schlacht, zum Sturme schnell!
Wie Eisen trugt des Feindes Wacht.
Ein dunstiger Wolk von Schrapnell —
Von hundert zehn — es steht die Schlacht.
Es steht die Schlacht, die Zehn draußlos
Wie Teufelsbrut ... ein harter Raub,
Nach fliegen Zweige, Erde, Raub.
Von zehn noch zwei — es steht die Schlacht.
Es steht die Schlacht, ein jeder Schritt
Durch Ströme Blutes weitgemacht.
Und sind wir zwei, wir halten mit,
Wir wanken nicht — es steht die Schlacht.
Es steht die Schlacht, der Tag entweicht,
Aus fahlem Abend wird die Nacht.
Des Himmels Augen sind erbleicht
Wie die des Feindes — es steht die Schlacht.
Es steht die Schlacht, leb wohl, mein Weib,
Rein lüßt Bude, gute Nacht!
Eink schupst das Vaterland dein Weib
Wie meiner ist — es steht die Schlacht.

Kurt Braufewetter im „Tag.“

Leitung: Guido Feiler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Fritz Glauber, für den Kassen- und Einzelgenell, sowie für den Druck und Verlag: Wilt. Holzapfel, in Biebrich.

Der Adel der Liebe.

Roman aus dem Leben von Gustav Knebel.
(16 Fortsetzung.)

Dem seine Frau bisweilen in ihrer heftigen, aufgeregten Weise und fragte: Wo ist die kleine? Ich habe sie heute den ganzen Tag noch nicht gesehen! — so antwortete der Fabrikbesitzer: Jetzt kommt Du sie nicht sehen! — sie schlief gerade! — Warte, bis sie munter ist! Nichts durfte das Kind in seiner gewohnten, strenggeordneten Lebensweise hören. Auf den Armen des Vaters lernte die kleine Hertha kutschieren mit ihm besprach sie ihre Aufgaben, von ihm ließ sie sich das Memorieren abhören, ihn machte sie zum Vertrauten ihrer kindlichen Freuden und Leiden. Wie er ihr einziger Freund war, war sie seine einzige Freundin, sein alles.

Eine Freude war es immer für beide, wenn er sich einmal seinen Arbeiten entziehen konnte.

Heute Hertha, dich es dann, gehen wir nach dem Walde, Gedeihen suchen! — oder: Heute wird ein schönes Konzert gegeben, — hast Du Lust, Hertha? — worauf das Kind lächelnd zu erwidern pflegte: Du weisst doch, lieber Papa, daß ich immer Lust habe, wenn Du Zeit für mich hast!

Hiervon schlugen sie der Mutter vor, sie zu begleiten. Aber die vielbeschäftigte Frau hatte nie Zeit. Immer hatte sie es bieder oder jener Familie versprochen, zu einer Visite, einer Soiree, einem Besuch zu kommen, und so war es ihr denn regelmäßig unmöglich, sich anzuschließen.

Da gingen sie denn allein. Wie freute Hertha sich, wenn sie im grünen Walde waren, wie sprang sie lachend von Blume zu Blume, von Beere zu Beere, und wie hüpfte dem Vater das Herz, wenn er auf das reizende schelmische Mädchen blinnte, das sich so natürlich geb, das so ausgelassen und doch so innig war, das ganz so dachte wie er.

Seit sie eines Tages zu ihm gesagt hatte: Höre, Väterchen, Du siehst so sorgenvoll aus, willst Du mir nicht sagen, was Dir fehlt? da hatte er sie zu seiner Vertrauten gemacht. Von da ab hing er an ihr, ihr den Betrieb seiner Fabrik zu erklären, ihr seine Bezugsquellen an Eisen und Kohlen mitzuteilen, — von da ab kannte sie die guten Arbeiter, die tüchtigen Ingenieure und Beamten und be-

wunderte sie eine neue Maschine wie ihr Vater. Sie war stolz, wenn wieder ein dieser Angehöriger aus Stahl und Schmelzbleisen fertig war, feierte den Tag, an welchem es nach seinem Bestimmungsorte abging, und verfolgte aus der Ferne sein Ergehen, seine Leistungsfähigkeit.

Wenn sie im Privatkontor ihres Vaters war und Geschäftsfreunde kamen, pflegte der Fabrikant schmunzelnd zu sagen:

Sprechen Sie ungern, wir sind ganz unter uns! Dies ist mein Kompagnon!

Dieses glückliche, einmütige Zusammenleben wurde leider plötzlich unterbrochen. Inmitten gerade sehr großer Unternehmungen wurde Neumann herbeigekommen. Deutlich fühlend, daß sein Lebensende herannahte, folgte er nach einer letzten Kaune. Er überließ sein Gesamtvermögen, fand, daß es noch nicht genügte, machte sich also bald mit verdoppeltem Eifer an die Arbeit und vergrößerte sein Geschäft, damit seine Hertha dereinst eine Millionärin würde. Trotz der Sorgen seines Kindes, welches in der Nacht aufstand, um ihn seinen Arbeiten im Kontor zu zeigen, fuhr er darin fort und — erreichte sein Ziel. Die Million baren Vermögens war nach zwei Jahren rascher Arbeit, tüchtigen Wagens und glücklichen Gewinnens voll; außerdem besaß er noch die Fabrik, das Wohnhaus und die Einrichtung.

Jetzt wollte er sich zur Ruhe legen, doch zu spät! Die über große Anstrengung der letzten Jahre hatte ihn vernichtet. Eines Tages, als er sich in der Fabrik befand, sank er plötzlich, vom Herzschlag getroffen, tot zu Boden.

Hertha war wie erschrocken. Sie weinte unauflöslieh und brachte nur blumigen stöhnenden Jammerlaut die Worte hervor:

Mein Vater, o, mein Gott, — mein lieber Vater!

Und als der Tag gekommen war, an welchem die sterbliche Hülle dessen, der ihr größter, ihr einziger Freund gewesen war, der unaussprechlich für sie alles geliebt und gestrebt hatte, der Erde übergeben werden sollte, da meinte sie, ihm folgen zu müssen. Als sie am Grabe stand und der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, als der Geistliche den Segen sprach und dampfend erdhallen hinabgeworfen wurden als letzter Gruß, da brach sie ohnmächtig zusammen und wäre in die Tiefe gestürzt, wenn die Umstehenden sie nicht aufgefangen hätten.

Als sie dann mit ihrer Mutter, die in höchst elegantem Kostüm nur mühsam eine Träne herabzupressen vermochte, kaum imstande war, ihre herzlose Gleichgültigkeit zu unterbrechen, da, leere Hände zurückkehrend, stieg sie in das Privatkontor der lieben Verstorbenen und warf sich tränenerfüllt in den Stuhl vor seinem Schreibtisch, wuschelte sie schon als Kind geliebt hatte, um den Einsamen inmitten seiner Bedrängnis durch ihr Lächeln zu erfreuen. Dort aber empfand sie erst die Verwahrheitung, den Schmerz um diesen ersten großen Verlust jungen Lebens.

Nach einigen Stunden kam ihre Mutter und sagte in gleichgültigem Tone:

Aber, Hertha, willst Du denn bis in die Nacht hängen? Du kannst doch nicht ewig weinen und jammern, Du Dich doch einmal beruhigen!

Sie ließ sich hinwegführen. Mehrere Wochen hindurch, von ihrem Schnupfen und der Erinnerung an ihren Vater sprach genommen, achtete sie nicht auf das, was um sie her geschah.

Eines Tages reichte die Mutter ihr ein Dokument zur Schrift.

Weshalb soll ich das unterzeichnen? fragte sie.

Weshalb? fragte die Mutter spöttisch. Weil es nicht geht! Reinst Du, ich würde Dich sonst um Deine Unterzeichnung?

Um was handelt es sich denn? fragte Hertha schüchtern.

Wir wollen die Fabrik verkaufen! entgegnete Frau Knebel.

Hertha war starr vor Schrecken. Der Gedanke hatte ihr fern, vollständig fern gelegen, daß sie je die Schöpfung ihres Vaters verlassen müßte.

Aber weshalb behalten wir sie denn nicht? Sie ist einträglich! preste das junge Mädchen hervor, mit Kampfbild.

Ihre Mutter sah sie halb spöttisch, halb erstaunt an. Ist Du toll? rief sie. Willst Du sie etwa leiten? Du immer noch die beschränkten Ideen Deines Vaters zu haben? müßtest Du einen Fabrikanten heiraten, und mit Deinem eigenen Konflikt Du doch wirklich eine bessere Partie machen!

(Fortsetzung folgt.)

Zirka 1500 Stück Ulster und Paletots enorm billig weil kein Laden!

Moderner Schnitt, neueste Fassung, teils mit, teils ohne Gurt.

Ulster
Mark 13⁵⁰ 16 19
24 28

Aus feinsten Maß-Ulsterstoffen selbst hergestellt:

Mark 32 36 40
45 48 54

Für junge Herren
von 14 bis 22 Jahren:

Mark 11⁵⁰ 14 18
22 26 30 34



Gediegene dunkle Stoffe in Kammgarn, Cheviot und Marengo, mit oder ohne Seidenspiegel.

Paletots
Mark 11⁵⁰ 14 18
22 26 28 32

Aus feinsten Maß-Stoffen selbst hergestellt:

Mark 35 39 44
48 54

Bozener Mäntel
Capes

Loden - Joppen
Gummi - Mäntel
riesig billig.

Hochgestickte Seiden-Monogramme gratis.

Frau Löwenstein Wwe.

Bahnhofstrasse 13 MAINZ Bahnhofstrasse 13

Nur 1. Stock 1 Minute vom Hauptbahnhof Kein Laden

Reiztestes und bestrenommiertes Geschäft dieser Art am Platze.

Ruhrkohlen.

Eine Schiffsladung Kohlen ist für mich eingetroffen und empfehle dieselben in bester Qualität.

A. Eschbacher Inh. H. Maurer

Biedrich a. Rheln

Adolfstraße 10

Telefon 139.



Phrenologin
deutet Kopf- und Gehirnlagen, auch Wahn- u. Geisteskrankheiten, und Zeitsinn zu sprechen. Frau G. Schiller, Wiesbaden, Seiten 12, 1.

Schreiner-Abfallholz

zum Anzünden und Nachlegen durchaus trocken, liefert

Otto Gail

Türenfabrik und Schreiner

Telefon 13.

Für die Truppen im Felde

stellt die „Gloria-Drogerie von Apotheker Oppenheimer“ wirkliche zweckmäßige Artikel zum Versand in Feldpostbriefen fertig!

Seit 17 Jahren bewährte
Spezialkuren bei Geschlechtsleiden
frische und chronische, auch vererbte Harnröhrenentzündungen, Ausflüsse bei Frauen, Unterleibsleiden, Vorendurruntschlag, Nervenfluss, Nervenzerrüttung, Mannesschwäche, Folgen jugendlicher Verirrungen.
B. Langen's Physik.-Mediz. Heilanstalt
MAINZ, Schusterstraße 54. (41a)

Großer Schuhverkauf

in moderner Herbst- und Winterware

Schuhhaus Sandel Wiesbaden

Marktstraße 22 — — Kirchstraße 43.

Hofbuchdruckerei und Zeitungsverlag
GUIDO ZEIDLER
Bleiblicher Tagespost
Fernsprech-Anschluss 41 :: Gegründet 1882
Kaufmännische und gewerbliche Druckarbeiten
Moderne, einfache bis hochfeine Ausstattung
Schwarz- und Buntdruck :: Billigste Preise
Muster zu Diensten :: Schnellste Lieferung
Anfertigung und Lieferung sämtlicher Geschäftsbücher nach jedem Muster
Lieferung von lithographischen Drucksachen besonders Visiten-, Verlobungs-, Einladungskarten usw. in sauberster Ausführung.

Kohlen und Brennholz

aller Art in nur besten Sorten liefert prompt frei ins Haus.

W. Gail Wwe.

Fernsprecher Nr. 13.

Annahmestellen: Ernst Gail, Wiesbad. Allee 2, G. Schiller, Eisenhandlung, Mathiasstraße Nr. 22.



Altbewährte Nahrung für Kinder und Kranke

Gegen Typhus

bietet unbedingten Schutz

„Sellan“

das ideale Prophylaktikum

gegen Typhus und Cholera

Wiederlage: Wiesbaden

Neuerkungen, Reparaturen u. d. d. an Eisengraben
Eisernen, Bierbüchsen
mit feinsten Schweißarbeiten
und bietet gerade in der
heute Zeit um Wende
derzeitigen
Wiederlage: Wiesbaden

Baum Pelze

grosse Auswahl

Schenk, Gemeindefeld

nächst Langgasse u. Markt

Wiesbaden.

Herzle

bezeichnen als bestes

Herzmittel

Kaiser's Brä

Caramelle

mit den 3 Tannen

millionen gebraucht

Heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute

Heute, heute, heute